

SCHMIDTS FILMECKE

Dümpeln im
Universum

► JOACHIM B. SCHMIDT über «Suburbicon», «Thor: Ragnarok» und «God's Own Country».

Das George Clooney ein noch besserer Regisseur als Schauspieler ist, sollte spätestens seit «Good Night, and Good Luck» (2005) klar sein. In «Suburbicon» gelingt ihm ein süffiger Cocktail aus gesellschaftskritischem 50er-Jahre-Epochendrama, schattigem Hitchcock-Thriller und schwarzer, blutdurchtränkter Satire (Drehbuch: Cohen-Brüder). Leider fällt es schwer, die Versicherungsbetrüger Matt Damon und Julianne Moore in den Hauptrollen zu mögen. Das wird es wiederum dem Film schwermachen, gemocht zu werden – was sich schon jetzt in einer miserablen IMDB-Benotung abzeichnet: 4.9/10. Wer aber gutes Schauspiel (der Knabe Noah Jupe ist phänomenal), ein schlagfertiges Drehbuch und schwarzen Humor mag, ist sehr gut bedient.

SCHMIDT MEINT: 7.5/10

*

Der jüngste Marvel-Streifen heisst zwar «Thor: Ragnarok», hat aber mit nordischer Mythologie, eben Ragnarök – der Götterdämmerung also – etwa so viel gemein, wie «Iron Man» mit einem Bügeleisen. Der dritte «Thor»-Film bedient sich unbefangenen dieser Mythologie, und das mit Witz, nimmt sich nicht so bitterernst wie «Captain America: Civil War» oder «Doctor Strange», schliesst aber ein wenig Drama nicht aus. «Thor: Ragnarok» ist auf weiten Strecken eine Komödie, ein durchgehend farbenfrohes Spektakel mit 80er-Jahre-Flair. Hela (exquisit: Cate Blanchett), Herrscherin der Unterwelt,



verstossene Tochter Odins, sieht sich als alleiniges Erbe des Imperiums und putscht. Währenddessen dümpeln Thor und Loki im Universum herum, begegnen Hulk, klopfen Sprüche und verpassen die ganze Action in Asgard (Jeff Goldblum: «Wo? As... Asperger?»). Regie führte Taika Waititi, ein Kiwi-Tausendsassa, der sein Talent schon zuvor bewiesen hat (siehe Filmecke vom 3.11.2017). Er spielt im Film einen Stein, ist also nur CGI, aber sofort an seinem lustigen Neuseeland-Akzent zu erkennen; ein schlagkräftiges Argument, den Film keinesfalls in seiner scheusslichen Synchronfassung zu sehen.

SCHMIDT MEINT: 7.5/10

*

Es ist Frühling im englischen Yorkshire, doch im Schatten der Trockenmauern liegt noch Frost. «God's Own Country» erwischt uns auf dem falschen Fuss: Johnny kotzt ins Klo. Dann futtert er die Tiere, spuckt und pisst an die Stallwand. So ein Grüsel! Am Nachmittag vögelt er einen Burschen in einem Viehwagen und macht sich grusslos davon. Als sein Vater einen rumänischen Knecht auf dem Bauernhof anstellt, behandelt Johnny den Neuen wie der letzte Dreck. Der arme Rumäne muss mit ihm für eine Woche zu den Schafen raus. Lammsaison. Doch schon bald gehen die beiden so richtig zur Sache, wälzen sich stöhnend im Schlamm und rammeln wie die Wilden. Johnny kann nur das, denn Zärtlichkeit ist für ihn eine Fremdsprache. Der Rumäne muss sie ihm geduldig beibringen. Der Aufwand lohnt sich. «God's Own Country» ist ein romantisches Drama mit einer hautnahen, wortarmen Bildsprache, aber längst kein billiger «Brokeback Mountain»-Verschnitt. Die Szenen sind bodenständig und überzeugend. Die Arbeiten, die auf der Farm verrichtet werden, sind fast dokumentarisch. Johnny kämpft gegen die Einsamkeit und um unsere Anerkennung. Er siegt nach schwerem Kampf. Ein rauer Film, der wattenweich endet.



SCHMIDT MEINT: 7.8/10

JOACHIM B. SCHMIDT, Filmfreak, Buchautor, Wahlisländer, Heimwehbündner. www.joachimsschmidt.ch

«Ich bin froh, wieder etwas mehr Zeit für die Familie zu haben»

Zwei Projekte haben den **Schauspieler Beat Marti** in seinen Heimatkanton geführt. Weshalb der **Wahl-Berliner** bei seinem jüngsten Heimatbesuch sehr wohl eine **tiefer Verbundenheit mit Graubünden** verspürt, erklärt der Churer im Interview.

► FRANCO BRUNNER

BÜNDNER TAGBLATT: Herr Marti, Graubünden hat Sie wieder! Erst kürzlich haben Sie die Dreharbeiten zum Film «Amur senza fin» in Sagogn abgeschlossen – und dieser Tage spielen Sie in der Churer Klibühni. Bei diesem etwas längeren Arbeitsbesuch werden Sie ja wohl bemerkt haben, wie schön es in Ihrer alten Heimat ist, und bleiben nun gleich hier, oder?
BEAT MARTI: (lacht) Genau. Nein, ernsthaft, ich bin immer wieder staunt darüber, wie oft ich in Graubünden drehen muss respektive darf. Da kamen in den letzten Jahren schon einige Produktionen zusammen. Dass es nun gleich zwei Projekte gleichzeitig sind, ist natürlich Zufall, freut mich aber umso mehr. Nicht zuletzt deshalb, da ich mit dem Mitwirken in Sören Senns Stück «Alles geben» erstmals überhaupt in Chur Theater spiele.

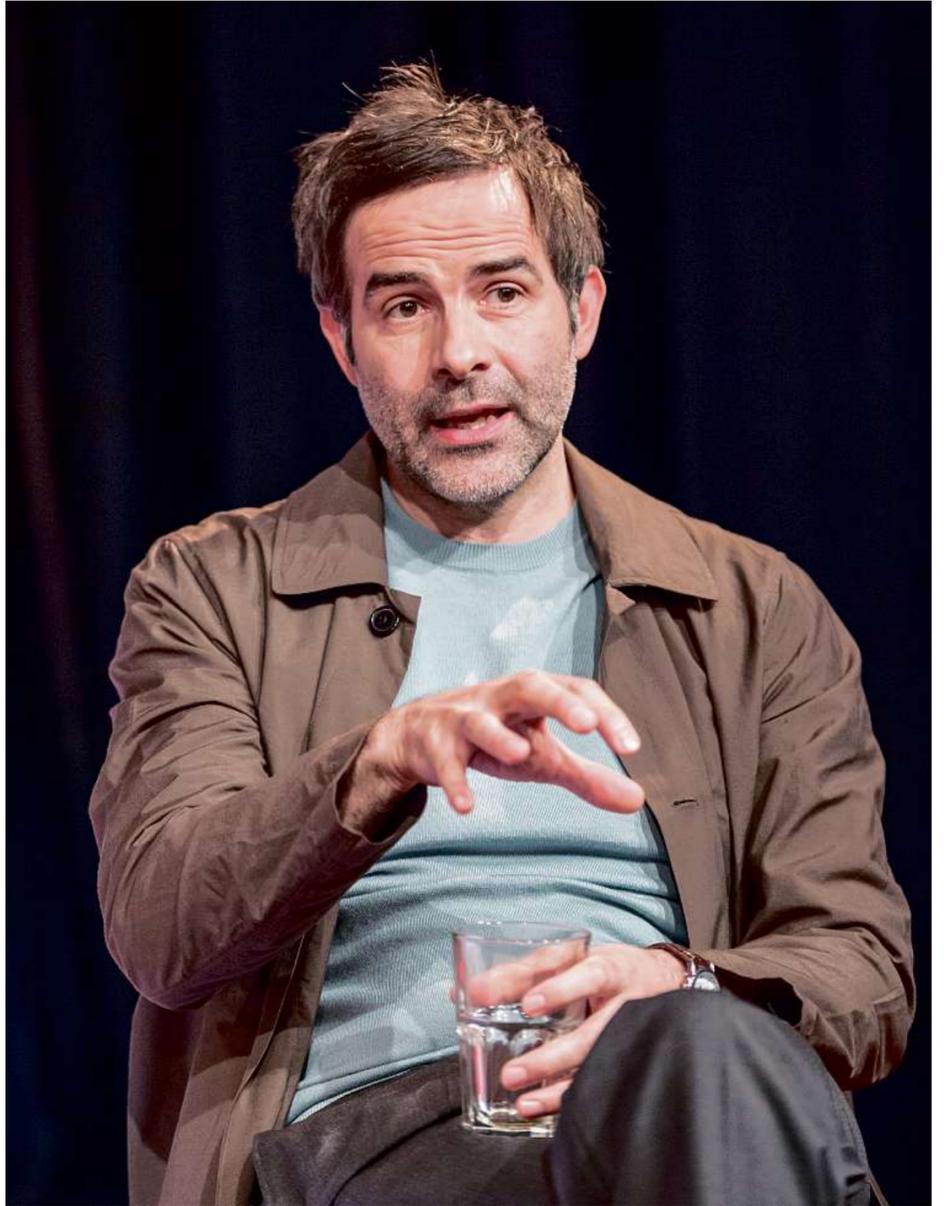
Wie wichtig ist es Ihnen, immer wieder beruflich hierher zurückzukehren? Es ist vor allem merkwürdig. Denn man erwartet ja eigentlich nicht wirklich, dass hier in Graubünden dann eben doch so viel produziert wird. Für mich ist das natürlich toll. So habe ich immer wieder die Möglichkeit, Familie, Freunde und Bekannte zu besuchen. Und zurück in die Bündner Berge zu kommen, ist jedes Mal aufs Neue ein Genuss.

Apropos Genuss. In Ihren beiden aktuellen Bündner Projekten zeigen Sie sowohl Ihre Seite des Film- als auch jene des Theaterschauspielers. Welche Rolle geniessen Sie mehr?

In den vergangenen Jahren habe ich mich, was die Theaterarbeit angeht, ein wenig ausgeklinkt. Zum Teil hat sich das von selbst ergeben, weil ich einfach viel mehr für Fernsehen und Kino gedreht habe und so den Anschluss ans Theater nicht mehr im gleichen Stil gepflegt habe wie früher. Nichtsdestotrotz ist das Theaterspielen immer noch etwas, das mir grossen Spass macht. Deshalb freue ich mich auch, wenn es dann doch wieder einmal klappt. Grundsätzlich schätze ich, die Möglichkeit zu haben, sowohl vor der Kamera als auch auf der Bühne spielen zu können.

Blieben wir erst mal auf der Bühne. Sören Senns «Alles geben» beschäftigt sich mit dem Stress unserer Leistungsgesellschaft. Wie stressig war es für Sie, dieses Stück einzustudieren und die etwas in den Hintergrund geratene Rolle des Theaterschauspielers wieder einzunehmen?

Die Rolle wieder einzunehmen, war für mich nicht besonders problematisch, da ich ja auf einen relativ grossen Erfahrungsschatz als Theaterschauspieler zurückgreifen konnte. Weil ich in diesem Jahr jedoch auch relativ viele Projekte hatte, verspürte ich zeitlich schon ein wenig Druck. Nicht zuletzt deshalb, da sich die Theatervorbereitungen mit den Dreharbeiten zu «Amur senza fin» überschneiden haben – ein Film, in dem ich Rätoromanisch sprechen musste, was für mich als Nicht-Rätoromane natürlich mit jeder Menge Zusatzaufwand verbunden war. Und gleich nach den Dreharbeiten zu «Amur senza fin» folgte das nächste Projekt in Berlin. Zudem haben wir noch einen 19 Monate alten Sohn zuhause, der uns auch immer schön auf Trab hält. Also langweilig war es mir in letzter Zeit ganz bestimmt nicht (lacht).



Na, im Stress? Hin und wieder schon, sagt Beat Marti. Aber ihn schützt, dass er seinen Schauspielerberuf liebt und mit ehrlicher Leidenschaft ausübt. (FOTO YANIK BÜRKL)

Das Thema Zeit- und vor allem Leistungsdruck ist für Sie als Schauspieler wohl ohnehin etwas, das Sie nur allzu gut kennen. Wie gehen Sie ganz persönlich damit um?

Mit mittlerweile über 20 Jahren Berufserfahrung kann ich diesbezüglich mit den jeweiligen Situationen wohl etwas anders sprich besser umgehen als noch zu meinen Anfangszeiten. Aber klar, der Leistungsdruck ist da und man muss aufpassen, dass man sich nicht auspowert und verheizt. Doch damit muss nicht nur ich mich als Schauspieler beschäftigen. Deshalb finde ich das Thema von «Alles geben» auch derart spannend. Wo stellt man an sich selbst derart hohe Anforderungen, dass die Gefahr eines Kurzschlusses besteht? Eine Frage, mit der sich wohl jeder früher oder später einmal zu beschäftigen hat. Der grösste Schutz gegen solch eine Überbelastung besteht aus meiner Sicht immer noch dann, wenn man in der dankbaren und alles andere als selbstverständlichen Lage ist, seinen Beruf zu lieben und ihn mit ehrlicher Leidenschaft ausüben kann. Genau dieses Glück habe ich.

Kommen wir zu Ihrem bereits angesprochenen TV-Projekt. «Amur senza fin» ist eine Produktion des Schweizer Fernsehens und ist der erste von SRF produzierte rätoromanische Fernsehfilm überhaupt. Fühlt man sich da gegenüber der Rumantschia besonders verpflichtet?

Es ist schon etwas Besonderes. Bei den Vorbereitungen zum Film ist mir persönlich jedenfalls aufgefal-

len, dass ich als gebürtiger Churer gegenüber dem Rätoromanischen früher völlig unbewusst mit einer gewissen Portion Ignoranz entgegengetreten bin.

Wie meinen Sie das?

Es ist mir beispielsweise erst jetzt so wirklich klar geworden, welche Relevanz die ganze Debatte um das Rumantsch Grischn für die Betroffenen gehabt hat und immer noch hat. Die ganze Vielfalt und die individuelle Bedeutung des Romanischen

«

Als Churer bin ich dem Romanischen früher unbewusst mit einer gewissen Ignoranz begegnet

»

schon ist mir noch mal präsent geworden. (überlegt) Ich konnte während den Vorbereitungen und auch während den Dreharbeiten tatsächlich nochmals eine neue, tiefere Verbundenheit mit Graubünden im Allgemeinen und mit dem Romanischen im Speziellen und aufbauen. Ein sehr schönes Gefühl.

Laut SRF-Medienbeschrieb erzählt «Amur senza fin» die «Emanzipationsgeschichte einer Frau im ländlichen Raum, der durch männliche Rituale dominiert wird». Korrigieren Sie mich, wenn ich falsch liege: Doch zumindest ein klein wenig riecht das

schon nach ländlicher Klischeebedienung aus städtischer Sicht.

Das kann man schon so sagen, ja. Da sage ich jedoch auch: keine Angst vor Klischees. Der Film ist eine Komödie, selbstverständlich bedient man da hie und da die etwas einfacheren Strukturen, die nahe an Klischees sind. Um so wichtiger war es, mit Christoph Schaub einen Regisseur zu haben, der es verstand, diese Klischees einerseits zu bedienen und ihr komisches Potenzial zu nutzen, sie andererseits aber auch immer wieder zurückzunehmen.

Nun, wie Sie zu Beginn ja durchblicken liessen, hat Ihr verlängerter Heimatbesuch nicht ganz ausgereicht, um wieder hier in Graubünden Ihre Zelte aufzuschlagen. Was sind denn Ihre kommenden Projekte in Ihrer Walheimat Berlin?

Aktuell habe ich gerade einen Kölner «Tatort» abgedreht, in dem ich mitwirken durfte. Und für den Dezember habe ich noch ein paar Anfragen auf dem Tisch, die geprüft werden wollen. Doch ganz ehrlich gesagt, bin ich nach diesem für mich doch sehr ereignisreichen Jahr dann auch mal froh, nach den Vorstellungen in der Klibühni wieder etwas mehr Zeit für die Familie zu haben und gemütlich Weihnachten feiern zu können.

«Alles geben»: Premiere am 18. November, 20.30 Uhr, Klibühni Chur. Weitere Vorstellungen: 19., 21., 22. November sowie 7., 8., 9. und 10. Dezember. «Amur senza fin» wird 2018 im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt.